0,50 €

DER BREMER ANTIFASCHIST

Landesverband der VVN / Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Bremen e.V.

August 08/2003

„Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!“ Was ist zu tun?

Die beiden Aufforderungen „Nie wieder Krieg!“ und „Nie wieder Faschismus!“ sind in bestimmten Zeiten entstanden. Die erste kam nach dem ersten Weltkrieg auf... Dieses unbedingte „Nie wieder!“ war sicher einerseits eine Reaktion auf die Schrecken dieses Krieges. So etwas hatte es in der ganzen Menschheitsgeschichte bis dahin nicht gegeben, solch ein massenweises viehisches Sterben, durch die industrielle Entwicklung möglich geworden. Es gab nicht wenige Intellektuelle, für die am Ende des Krieges ihr bisheriges Weltbild zusammengebrochen war. Aber das allein macht m. E. dieses „Nie wieder Krieg!“ nicht erklärbar. Dieses umfassende „Nie wieder!“ bekam eine realistische Perspektive durch die Hoffnung, die für viele, für Massen in der ganzen Welt mit der Oktoberrevolution einhergegangen war.

Die zweite Aufforderung wurde gepaart mit der ersten nach dem zweiten Weltkrieg als Losung herausgegeben. Ich nehme an, dass sie von den kommunistischen Parteien stammt, von anderen aber übernommen wurde. Der Zweite Weltkrieg hatte noch weit entsetzlicheres Elend und wesentlich mehr Opfer gefordert als der erste, und das besonders durch den deutschen Faschismus. Diese Opfer waren nicht nur spezifische Kriegsopfer, sondern Millionen wurden Opfer von gezieltem Massenmord. Die Ausrottung der Juden spielte dabei eine besondere Rolle. Aber auch dieses bis heute kaum fassbare Elend macht nicht allein die neue Losung erklärbar. Auch hier kommt hinzu, dass die Sowjetunion, deren Liquidierung zum Programm des deutschen Faschismus gehörte, durch den Krieg und den Sieg über den deutschen Faschismus eine hohe internationale Achtung erhielt und seitdem in Verbindung mit der 1945 gegründeten UNO eine große Rolle als zweite Supermacht in der Völkergemeinschaft gespielt hat. (…)

Mit dem Verschwinden der Sowjetunion hat sich die Welt total verändert (...) Der entscheidende Staat in der jetzigen Welt sind die USA. Das ist Realität. Dort sind die entscheidenden ökonomischen Kräfte konzentriert. Von dort vollzieht sich im Wesentlichen die Globalisierung. Auch verfügt kein anderes Land über solche wissenschaftlichen Kapazitäten wie dieses Land. Dort ist die weltbeherrschende Computertechnik entwickelt worden. Von den USA gehen große Impulse aus. Zugleich aber auch große Gefahren. Denn die wachsenden Widersprüche des Kapitalismus treten dort am stärksten auf. So zeigen sich auch gerade in den USA faschistoide Tendenzen: Abbau der bürgerlichen Demokratie (man denke an die letzte Präsidentenwahl), Kriegsvorbereitungen in aller Öffentlichkeit, steigende Aggressivität in der Außenpolitik, der Chauvinismus des US-amerikanischen Sendungsbewusstseins, auch Rassismus und wachsende Ausbeutung.



Hartmut Drewes (ganz rechts) nach seiner Rede auf der Landesmitgliederkonferenz

An einer Stelle wird diese Tendenz besonders deutlich. Der Journalist John Pilger schrieb im Dezember letzten Jahres: „Vor zwei Jahren wurde von den Leuten, die heute Präsident Bush umgeben, ein Papier entworfen, das den Titel trug: »Ein neues Pearl Harbor«. Was die Vereinigten Staaten bräuchten, um einen großen Teil der Menschheit und der Ressourcen der Welt zu beherrschen, sei, so heißt es darin, “ein katastrophales und die Gemüter aufputschendes Ereignis – ein neues Pearl Harbor. Die Angriffe des 11. September 2001 lieferten eben dieses »neue Pearl Harbor« (...)“, kein Jahr später. Die kürzlichen Aussagen von Paul Wolfowitz zum Irak-Krieg haben diese Haltung bestätigt.

Ähnlich zeigen sich faschistoide Tendenzen in Israel, nicht zufällig in dem im Nahen Osten ökonomisch am weitesten entwickelten Staat. Die Ultra-Rechte bekommt immer mehr Gewicht, Chauvinismus gegenüber den Palästinensern, Rassismus im eigenen Lande. Der israelische Soziologe Baruch Kimmerling spricht vom “Politizid“, den Scharon verfolgt. Sein Ziel ist das Ende des palästinensischen Volkes als soziale, politische und wirtschaftliche Größe. (…)

Was ist zu tun?“

Jemand hat einmal in einer schwierigen Zeit gesagt, es komme darauf an, das Pulver trocken zu halten, was so viel bedeutet, sich für den Moment parat zu halten, wo große Aktionen notwendig und möglich sind. So ist das vielleicht auch für uns zu sehen. Das heißt nicht, untätig zu bleiben, sondern aktiv präsent zu bleiben. In erster Linie ist die Erinnerungsarbeit in Verbindung mit Aktualisierung zu nennen, wenn möglich, gemeinsam mit Jugendlichen. (Dazu das Zitat von Eike Hemmer am Ende von des Artikels „Teil einer langen Leidensgeschichte“ im BAF vom Juni 2003)

weiter auf Seite 2

»Mit Absicht hässlich« - Zwei Fotoausstellungen

»A Letter to Debbie«, eine zwölfteilige Serie großformatiger Collagen, angefertigt von der New Yorker Künstlerin Yardena Donig-Youner aus dem faksimilierten Text eines Briefes, den ein junger US-Offizier 1945 unmittelbar nach der Befreiung des KZ Landsberg-Kaufering an seine Braut nach Amerika geschrieben hat, und Fotos, die in seinem Auftrag aufgenommen worden waren, Fotos von Überlebenden, von unbestattet herumliegenden Ermordeten und von Deutschen, die zur Beerdigung der Opfer gezwungen werden mussten, waren seit Anfang des Jahres in Hannover, in Oberwart im österreichischen Burgenland und in Wien zu sehen.

Das Besondere an diesen Collagen ist ihre Transparenz. Die Fotos scheinen den Text zu durchdringen. Doch wenn der Betrachter sich bemüht Einzelheiten zu unterscheiden, drängt sich - wie das Menetekel beim Gastmahl des Belsazar - die Handschrift des Lieutenant Gaynes wieder in den Vordergrund (...)

In Wien und Hannover hatten die dortigen Volkshochschulen ein Begleitprogramm organisiert, in Oberwart, nahe der ungarischen Grenze, sorgte dafür eine Gruppe, die sich in den 90er Jahren gegründet hatte - nach der Ermordung von vier Roma in dem Ort durch einen »Einzeltäter«, der später in der Haft durch Selbstmord umgekommen ist.
In Europa wird die Ausstellung betreut von Jörg Wollenberg. Die nächsten Stationen sind Bielefeld und das ver.di Bildungszentrum Lage-Hörste.

»Denk ich an Deutschland (...)«, ein Fotozyklus von H.-Baruch-Barach-Burwitz zu Versen von Heinrich Heine von Orten, an denen, wie der Fotograf sagt: »das Mord - und Totschlagsunternehmen des alten wie neuen deutschen Nationalismus sowie des großdeutschmilitaristischen Staatsterrorismus« seine Brandzeichen hinterlassen hat, war im März und April in Finnland, u.a. im zentralen Kongressgebäude der finnischen Gewerkschaften in Helsinki, ausgestellt.

Der Fotograf versuche »eine Auseinandersetzung herauszufordern«, in dem er nicht ausschließlich Orte wie Bergen-Belsen oder Mauthausen ins Blickfeld der Betrachter rücke, sondern z.B. auch Ypern in Flandern, wo deutsche Truppen während des Ersten Weltkriegs zum ersten Mal Giftgas eingesetzt haben, und den Berliner Landwehrkanal, in dem sich bereits 1919 deutsche Offiziere der von ihnen ermordeten Rosa Luxemburg entledigten, oder Rostock-Lichtenhagen, Mölln, die Brücke von Varvarin und den Abschiebe-Terminal des Frankfurter Flughafens. »Er lässt nach Antworten suchen hinter seinen Bildern«, die vordergründig nur Zeichen - Ortsschilder meist - abzubilden scheinen, so die finnische Tageszeitung »Länsi Uusimaa«. »Etelän Uutiset«, ein Wochenblatt, schreibt von einer Ausstellung, deren Exponate »mit Absicht hässlich« seien, um die Scheußlichkeiten, die die Fotos vor dem Auge des Zuschauers entstehen lassen, nicht mit »einer ästhetischen Aufmachung« zu überblenden.
»Nurmijärven Extra Uutiset« nimmt die Ausstellung zum Anlass, an die Teilnahme finnischer Soldaten als »Waffenbrüder« der deutschen Wehrmacht bei der 900 Tage erbarmungslos durchgehaltenen Hungerblockade Leningrads zu erinnern und daran, dass auch Finnland heute ein Teil der Festung Europa ist, in der Menschen in Handschellen gelegt und hinter Gitter gesperrt werden für das ungeheuerliche Verbrechen, »nicht den besten aller Pässe in der Tasche zu tragen«.

Im September wird die Fotoserie »Denk ich an Deutschland (...)« in der Stadtbibliothek Bremen zu sehen sein.

hb



Einer der Orte, an dem »das alte wie neue Mord- und Totschlagunternehmen des deutschen Nationalismus« gewirkt haben.

Fortsetzung von Seite 1

Friedensforum wie VVN haben da ihre bestimmten Termine wie Reichspogromnacht, Antikriegstag, Hiroshimatag, Niederschlagung der Räterepublik. Dazu gehören auch Anbringung von Gedenktafeln, Antifa-Rundgänge, Begegnungen mit Zeitzeugen. Nach der Generation der Zeitzeugen, die damals während des Faschismus erwachsen waren, kommt jetzt die, die Kinder am Ende des Krieges und in der Nachkriegszeit waren. Da liegen, meine ich, gute Chancen gerade auch für die Arbeit mit Jugendlichen. Solche und ähnliche Dinge sollten regelmäßig weiterlaufen, um dann bei entscheidenden Anlässen auch als Ansprechpartner fungieren zu können (wie das Friedensforum beim Irak-Krieg).

Es muss vielleicht noch etwas Zweites dazukommen. Man muss schwerpunktmäßig bei bestimmten Entwicklungen einhaken, die Schnittpunkte darstellen. Solch ein Schnittpunkt ist z.B. der Nahost-Krieg. Ich weiß nicht ob uns das überfordern würde, einen Kreis ins Leben zu rufen, vielleicht unter der Firmierung: „Antifaschistische Nahostgesellschaft“. Nur so kommen wir als Deutsche an dieses Problem heran. Das bedeutet einerseits Aktualität, auch einem Bedürfnis Rechnung zu tragen, das vorhanden ist (z.B. in islamischen Kreisen). Andererseits bietet der Antifaschismus eine Grundlage für sachgerechte Aufarbeitung dieses Problems. Schweigen können wir da auf Dauer nicht. Erstens hat der Staat Israel nicht nur, aber doch wesentlich etwas mit dem Judenmord des deutschen Faschismus zu tun. Zweitens entwickeln sich in diesem Staat selbst faschistoide Tendenzen. (…)

Das Pulver trocken halten bedeutet auch, dafür zu sorgen, dass man im Gespräch bleibt, auch interessant bleibt in dieser schwierigen Zeit, in der viele Menschen nach Orientierung suchen.

Hartmut Drewes auf der Landesmitgliederversammlung der VVN-BdA in Bremen am 14. Juni 2003

Mahnende Riesenpostkarte

Die Pusdorfer Friedensgruppe überreichte uns folgende Pressemitteilung:

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit einer Riesenpostkarte, die die Pusdorfer Friedensgruppe auf eine Plakatwand an der Woltmershauser Straße (gegenüber der Zwischenahner Straße) gemalt und an den Bremer Senat adressiert hat, wirbt die Friedensinitiative für den Stopp von Rüstungsproduktion und -export in Bremen. Wir würden uns freuen, wenn Sie darüber berichten würden und stehen Ihnen für weitere Informationen gerne zur Verfügung.

Die mit einer Größe von 2,50 mal 3,50 Meter vermutlich größte Postkarte weit und breit ist derzeit in Woltmershausen zu sehen. Die Pusdorfer Friedensgruppe hat sie auf eine Plakatwand an der Woltmershauser Straße gemalt und an den Bremer Senat adressiert. Gegenüber der Zwischenahner Straße wirbt die Postkarte für die Einstellung von Rüstungsproduktion und -export in Bremen. *„Die Hansestadt ist eine Rüstungshochburg"* beklagt Joachim Fischer, Sprecher der Pusdorfer Friedensgruppe. So produzierten unter anderem die Firmen STN-Atlas-Elektronik, OHB-System AG, EADS und die Lürssen-Werft Kriegsmaterialien. Die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) verdiene am Umschlag von Rüstungsgütern. *„Dem Frieden zuliebe müssen diese Produktionsbetriebe auf die Herstellung ziviler Güter umgestellt werden. Die BLG, an der die Stadt Bremen Mehrheitseignerin ist, muß das Verschiffen von Waffen einstellen"* fordert die Friedensinitiative.



Die Postkarte der Pusdorfer Friedensgruppe in voller Größe

Der Bremer Senat solle das vor wenigen Jahren aufgegebene Konversionsprogramm wieder aufnehmen, das Betrieben geholfen habe, Arbeitsplätze im zivilen Bereich zu schaffen und zu sichern. *„Rüstung kann Kriege in Gang bringen und halten. Grund genug, Rüstungsproduktion und -export endlich einzustellen"* sagt Fischer. *„Wir fordern den neuen Bremer Senat auf, gemäß dem Motto „Global denken - lokal handeln" sein Scherflein zum Frieden beizutragen."*

Mit freundlichen Grüßen,

Pusdorfer Friedensgruppe

Nicht Schweigen - Sagt: „NEIN zum Krieg"

Mit klarem Blick in die Geschichte der Menschheit gewinnt man die Erkenntnis und Überzeugung, dass Kriege noch nie „Friede den Menschen auf Erden" schufen. Sie waren noch immer Ursache, Quelle und Wurzel für Gegengewalt. Die einen nannten das „Patriotismus" und die anderen nannten es „Terrorismus". Welche Lehren wurden daraus gezogen?

Das grausame Attentat vom 11. September 2001 in USA und die Reaktion von US-Präsident G.W. Bush gaben Anlass, die Friedensbewegung weltweit zu stärken. Auch in Bremen. Bürgerinnen und Bürger in Bremen-Nord hatten sich zu einer „Initiative gegen Krieg" unter dem Motto: „Sag NEIN zum Krieg" zusammen geschlossen. Sie führen seitdem jeden Freitag um 17 Uhr an der Ecke „Gerhard-Rohlfs-Straße" und „Breite Straße" in Vegesack zu diesem Zweck eine Kundgebung durch.

Als Redner treten dort friedlebende Personen aus verschiedenen Friedensgruppen Deutschlands auf. Auch Zuhörer können sich da kurz zu Wort melden. Im Anschluss an die Kundgebungen können alle, die Fragen haben oder Anregungen geben wollen, sich im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus treffen. Mit unserem ‚NEIN zum Krieg" lehnen wir auch das weltweite Wettrüsten ab. Damit wollen wir keinesfalls die Belegschaften der militärischen Rüstungsbetriebe in die Arbeitslosigkeit entlassen. Im Gegenteil: Wir fordern sie auf, gemeinsam mit uns für eine friedliche Welt aktiv zu werden und mit uns gemeinsam die Herrschenden dieser Welt sowie die Politik-Oberen von SPD, CDU/CSU, FDP und Die Grünen, auch die Medien und Besitzer der Rüstungskonzerne aufzufordern dafür zu sorgen, dass die Produktion von Kriegswaffen und Geräten auf Produkte umgestellt wird, mit denen das Hauptübel der Menschheit, die Armut in der Welt, beseitigt wird. Denn täglich müssen tausende Menschen - besonders Kinder - sterben, weil sie kein sauberes Trinkwasser haben.

Statt Panzer, Raketen, Kanonen, Bomber und andere Kriegsgeräte zu produzieren, sollten die Parteien, Gewerkschaften und Religionsgemeinschaften die Rüstungskonzerne drängen, ihre Produktion auf zivile und humanitäre Produkte umzustellen. Produkte, die den Menschen in den Notgebieten helfen, sauberes Wasser zu gewinnen, bessere Wohnmöglichkeiten zu bauen usw.

Denen, die uns die Frage stellen: Wer soll das alles bezahlen? Stellen wir die Gegenfrage: Wer hat denn bisher und bezahlt noch gegenwärtig die Produktion von Panzern, Raketen, Bombern usw. und die Löhne und Gehälter der Belegschaften in den Rüstungsbetrieben?

Wir sagen: „Wenn die Finanzmittel, die für das militärische Aufrüsten missbraucht werden, auf zivile, humanitäre und soziale Aufgaben umorganisiert werden, reichen sie aus, die Ursachen von Armut und Kriegen zu beseitigen. Sorgen wir also dafür, dass sich der weltgeschichtliche Prozess in Richtung auf Frieden bewegt. Die Lehre der Geschichte gibt unserer Initiative „Sag NEIN zum Krieg" recht.

Die Orientierung von US-Präsident G. W. Bush: Den Terrorismus mit Militärschlägen gegen „Schurkenstaaten" zu beseitigen, ist nicht nur falsch, der erzeugt noch mehr Terror und Ursachen für neue Kriege. Afghanistan, Irak und der Kriegszustand zwischen Israel und Palästina beweisen das eindeutig. An unsere Bürgerinnen und Bürger gerichtet sagen wir aber auch, dass das Nicht-Dasein von Krieg in unserem Land noch keinen Frieden bedeutet. Dazu muss die militärische Aufrüstung in soziale Rüstung umorganisiert werden.

Alois Engel

Heimkehr wurde mit dem Tod bestraft

- Zur Erinnerung an Herbert Sprey, einem jungen Juden aus Bremen, der gegen das Hitlerregime wirkte -

Um es vorweg zu sagen: Herbert Sprey hat an keinen spektakulären Widerstandsaktivitäten teilgenommen wie viele im Widerstand, aber seiner muss erinnert werden schon wegen seiner Beharrlichkeit, seinem pädagogischen Talent, jüdischen Kindern in einer feindlichem Umgebung Mut zu machen und als Deutscher und Jude sich am Widerstand zu beteiligen.

Herbert Sprey lernten wir in einem Jugendlager des zionistischen "Haschomer Hazair" in Porschendorf bei Pirna in Sachsen, im schwülwarmen Mai 1936 kennen, an dem wir im Einvernehmen mit Herbert Baum teilnahmen. Ich war 16 Jahre, er war wohl ein Jahr jünger und so alt wie Alice, meine Freundin und spätere Frau.
Der Hoschomer Hazair war ein linksorientierter Verband, welcher der sozialdemokratischen Mapam nahe stand und zu den wenigen von den Nazis noch zugelassenen Jugendorganisationen gehörte. Das gab uns Mitgliedern der illegal wirkenden Gruppe um den Jungkommunisten Baum die Möglichkeit, in einer legalen Organisation tätig zu werden.

Zur Erinnerung: 1936 war das Jahr der Olympiade in der Reichshauptstadt Berlin. Die Nazis waren um ihr Erscheinungsbild im Ausland besorgt. So war das Lager, an dem jüdische Jugendliche aus ganz Deutschland teilnahmen, von der Gestapo-Zentrale in Berlin großzügig genehmigt worden. Laut Antrag sollte es der Ertüchtigung für die Landarbeit im palästinensischen Kibbuz der Zionisten und der Erholung dienen.
Dennoch war das ganze riskant. Trotz zentraler Genehmigung waren wir darauf vorbereitet, dass die örtliche Hitlerjugend "Heldentaten" an uns im Lager verüben würde. Und mitten in Sachsen wurde jeden Morgen im Lager die blauweiße Fahne mit Davidstern beim Appell gehisst, an dem jede Gruppe mit dem Namen eines Kibbuz in militärischer Form teilnahm.

Besuche der örtlichen Gestapo-Beauftragten versicherten sich, dass die Lagerbibliothek keine "jüdisch-bolschewistische Literatur" aufwies. So fanden sie nur Fremdsprachenbücher, darunter natürlich Hebräisch, Schriften von Theodor Herzl, Chaim Weizman und andere zionistische Literatur, die auf keiner Verbotsliste der Nazis zu finden war.
"Unsere Literatur müssen wir im Kopf haben. In unserem Gepäck das Kommunistische Manifest wäre nicht gerade ratsam", meinte Herbert Sprey zu mir bei der Buchausleihe. *"Hauptsache unsere Weltanschauung ist im Oberstübchen gut vertäut."* So begannen ein Gespräch und eine Freundschaft mit Herbert Sprey, die erst mit seinem tragischen Tod im KZ-Buchenwald endete. Er war ein fideler, lebenslustiger Kerl mit Klampfe, sang bis zur Heiserkeit "Wir sind des Geiers schwarzer Haufen" oder das "Rote Propeller Lied", je nach Stimmungslage und ohne Übergang.

In Bremerhaven leitete er eine jüdische Gruppe für Kinder gleichgesinnter Eltern. In den schrecklichsten Zeiten der NS-Verfolgung half er somit, ein bisschen Frohsinn und Mut zu vermitteln. Er las mit den Kindern u.a. Erich Kästner, Maxim Gorki oder Tucholsky und riskierte somit die Verbreitung der in der NS-Zeit "verbotenen Literatur".
Herbert aus der Hansestadt war einer, Heinz Sajonz aus Bonn, Hajo aus Nürnberg, Specksack aus Essen, Günther Hopp aus Hamburg, Hans Hanauer irgendwo aus Bayern und einige andere spürten wir in den drei Wochen des Lagers als Gleichgesinnte auf und hielten Kontakt zueinander. Sie wurden so eine Zeit lang der verlängerte Arm unserer Berliner Gruppe.

Zum Abschied von Porschendorf trafen wir uns fünfzehn- und sechzehnjährige Gleichgesinnte in einer sternenklaren Nacht noch einmal an einem "würdigen Ort" mit einer Stalllaterne in einer Waldlichtung, nahe des Lagers. Herbert Sprey war unser Stimmungsmacher. Wir hatten uns verständigt, dass es einem Deutschen, ob jüdischer Herkunft oder nicht, ob religiös oder nicht, keinesfalls gleichgültig sein dürfte, was derzeit in Deutschland passiert. Alle haben später nach unserem "Porschendorfer Schwur" auch so gehandelt.

Nach der Reichspogromnacht im November 1938 wurde alles viel komplizierter für uns Freunde mit jüdischer Herkunft. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, wies umgehend alle noch bestehenden jüdischen Organisationen, wie der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten sowie alle zionistischen Organisationen, darunter auch der Haschomer Hazair, an sich aufzulösen, eine weitere Tätigkeit werde in ihrem Sinne strafrechtlich verfolgt. Damit wurde uns, die wir im Auftrag der Herbert-Baum-Gruppe dort tätig waren, die legale Basis genommen. Ich vermute, dass Herbert Sprey im Verlauf des Jahres 1938 Verbindungen zu antifaschistischen Jugendlichen in Prag suchte. Ich muss annehmen, dass es ihm mehrmals gelang, die "grüne Grenze" ins Nachbarland CSR zu überwinden. Von einer Telefonzelle in Dresden aus rief er mich einmal an: "*Ich bin wieder da, alles ging gut."*

Aber nicht immer ging es gut. Vom Hamburger Günther Hopp erfuhr ich vom weiteren tragischen Schicksal meines Freundes Herbert Sprey. Mitte 1939 hatte er sich bereits bis nach Decin illegal in die CSR durchgeschlagen. Weil die Nazis ihn bereits staatenlos gemacht hatten, er weder Papiere noch eine Aufenthaltsgenehmigung hatte, nahmen ihn tschechische Polizisten bei einer Ausweiskontrolle fest. Da er ein Tagebuch mit stenografischen Aufzeichnungen bei sich trug, mit denen die Polizisten angeblich nichts anfangen konnten, nahmen sie ihn als deutschen Agenten fest. Er kam nach Prag und wurde dort in ein Gefängnis gesteckt. Einen Tag bevor die Nazis Prag besetzten, lies man ihn frei. Auf abenteuerliche Weise kehrte er nach Bremen zurück. Die Wohnung seiner Eltern fand er ausgeräumt vor. Vater und Mutter waren verschwunden. Keiner wusste, wann und wohin.

Günter Hopp wurde kurz zuvor mit seinem Vater aus dem KZ Sachsenhausen entlassen, wohin beide nach der Pogromnacht verschleppt wurden. Sie konnten sich dort freikaufen mit Geld und Schiffspapieren nach Schanghai. Das war zu dem Zeitpunkt der einzige Hafen der Welt, wo Juden ohne Visum landen durften.

Als unverhofft Herbert Sprey vor ihrer Tür stand, versprach Vater Hopp Unterstützung und Unterkunft mit der Bedingung, sich ordnungsgemäß bei der Polizei zu melden. Verständlich, um die Familie Hopp nicht selbst zu gefährden. Der Vater hat sicherlich nichts davon gewusst, dass jegliche Rückkehr jüdischer Emigranten in das Hitlerreich unerwünscht war und eine sofortige Einlieferung in ein Konzentrationslager zur Folge hatte. So kam es dann auch. Herbert wurde auf der Polizeiwache verhaftet und in das KZ Buchenwald verschleppt.

In der Hoffnung, auch Herbert freikaufen zu können, schrieben sie einen Brief an den Innenminister Göhring und hinterlegten tausend Reichsmark für eine Fahrkarte nach Schanghai. Eine Illusion, auf die einige jüdische Bürger damals hereinfielen. Aus Buchenwald kam Herbert Sprey nicht mehr zurück.

Gerhard Zadeck

Rilke als „Kulturheld des Jahres“ 2003?

Obwohl der so überaus empfindsame Rainer Maria Rilke (1875 – 1926) sich in seinen Briefen, Erzählungen und Gedichten auch als knallharter Sozialdarwinist offenbarte, als erzkonservativer Denker der europäischen Rechten, der im Januar und Februar 1926 sogar den italienischen Faschismus begrüßte, soll er als „Kulturheld des Jahres“ 2003 „Künstlervölkerscharen“ in die Bremer Kunsthalle locken, wenn dort am 29. Juni die Ausstellung „Rilke in Worpswede“ eröffnet wird. Einen enormen Zulauf an Gästen erwarten auch die übrigen siebzehn Institute in Bremen, Fischerhude und Worpswede, die diesen Sommer ebenfalls dem Dichter und der Künstlerkolonie widmen.

Ausgelöst wurde dieses kulturelle Großprojekt durch Rilkes Monographie „Worpswede“, die vor hundert Jahren erschienen war und in der dieser als Erster die Worpsweder Künstler charakterisierte. Dabei hob er mit Recht den nationalen Charakter ihrer Kunst mehrfach hervor: In der Einleitung heißt es z.B., er wolle berichten von zehn Jahren „ernster, einsamer deutscher Arbeit“, und Otto Modersohn war für ihn „ein stiller, tiefer Mensch“, der „seine eigene, deutsche, nordische Welt“ hat. Richtig außerdem, wenn Rilke neben dem völkischen den regionalen, den stammes- und heimatgebundenen Aspekt der Altworpsweder Maler betont. So gleiche Fritz Mackensens Bild „Der Säugling“ einem Herbstapfel, einer „nordischen Frucht“ und die Menschen, die er gesucht und gefunden habe, seien stille, nordische Gestalten. „Nordisch“ seien auch die Klänge gewesen, die Overbeck so liebte, und „nordisch“ die Schwermut, die manchmal aufkomme, „wo Bäume und Brücken wie von den Schatten unsichtbarer Dinge verdunkelt sind“.

Auf diese Dinge zu verweisen, mag banal erscheinen – ist es aber nicht, da die Gründung der Worpsweder Künstlerkolonie auch verstanden werden muss vor dem Hintergrund der Heimatkunstbewegung der ersten großen Sammelbewegung konservativer und deutsch-völkischer Autoren und Künstler gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Dies war Rilke wohl bewusst und er hatte erkennbar klarere Vorstellungen, wie die Worpsweder Künstlerkolonie entstanden war, als manche der dortigen Kulturverantwortlichen, die heute behaupten, die 1. Generation der Worpsweder Maler hätte um 1900 aus der Idee einer Heimat Europa heraus ihre Kunst geschaffen und den europäischen Gedanken vorleben wollen. Dies kann nur als Etikettenschwindel bezeichnet werden, der offenbar kaschieren soll, dass deutsch-völkische Kunstauffassungen, die bei der Gründung des Künstlerdorfes am Weyerberg Pate standen, weitgehend übereinstimmten mit denen der Nationalsozialisten und dass Altworpswede eine Insel gegen die Moderne war.

Die Absage an die moderne Zivilisation und Kultur, diese Sehnsucht nach vorindustriellen Zeiten – ohne Großstädte und technische Errungenschaften – verband offensichtlich ganz stark die ersten Worpsweder Maler mit Rilke. Der Wunsch nach einer unverdorbenen, urtümlichen, ländlichen Idylle wird schon deutlich, wenn man Rilkes Monographie liest und die darin enthaltenen Bilder betrachtet. Die einzige Stadt, die er zu preisen und zu bewundern vermag, ist ein Abbild der Natur – die von Overbeck gemalte „Wolkenstadt“, „greifbar und groß“.

Und da auch für Rilke erwiesen ist, „dass alle Künste jetzt aus dem Landschaftlichen leben“, bindet er die Malerei der Worpsweder an die nordische Erde. Darüber hinaus deutet er die Landschaft, in der sie leben und die sie malen, als Ausdruck vermeintlich guter alter Zeiten, die er wie das Mittelalter und die römische Antike verklärt und idealisiert. Und so träumt er mehrfach von verfallenen Palästen, setzt sie einmal aber in direkte Beziehung zu den Bildern Hans am Endes, bei denen sehr ferne Baumgruppen wie die Ruinen dunkler Riesenmauern vor gewaltigen Himmeln aufsteigen und die alten Birken, die am Ende so oft in die Mitte seiner Bilder stellte, hintereinander gereiht waren, „wie die letzten Marmorsäulen langvergangener Kaiserpaläste“.

Dreiundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen seiner Worpswede-Monographie schrieb er im Januar und Februar 1926 drei Briefe an die in Mailand lebende Herzogin Gallarati Scotti, in denen er beherzt ja sagt zur Diktatur Benito Mussolinis. Rilke empfiehlt das faschistische Regime als „ein Heilmittel“, da es „sich auf die Autorität“ stützt, und ist bereit „eine gewisse, vorübergehende Gewaltanwendung und Freiheitsberaubung“ zu tolerieren. Der romantischen Idee, der Rilke schon in seinem Worpswede-Buch huldigte, bescheinigt er, als eine rein nationale Kraft eine „derart intensive Wahrheit“ ausgestrahlt zu haben, „dass sie die Welt erhellte“. „Glückliches Italien!“ ruft Rilke einem Lande zu, in dem der Terror faschistischer Überfallkommandos und die Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Matteotti im Juni 1924 noch schmerzhafte Wirklichkeit war. Den Ideen der Freiheit, der Humanität und der Internationale erteilt Rilke in den Briefen an die Mussolini-Gegnerin Gallarati Scotti eine scharfe Absage: sie seien nichts als Abstraktionen, an denen „unser armes Europa beinahe zusammengebrochen wäre“.

Indem Rilke die Mitmenschlichkeit missbilligt, greift er im Februar 1926 sein politisches Glaubensbekenntnis wieder auf, das er bereits 1896 in seiner Erzählung „Der Apostel“ verkündete. Es lautet: In der menschlichen Seele gibt es keine schlimmeren Gifte als Nächstenliebe, Mitleid und Erbarmen, Gnade und Nachsicht. Träger des Fortschritts kann nie die stumpfe Menge sein, sondern nur „der Eine, der Große, den der Pöbel hasst“, und nur er kann rücksichtslos den Weg seines Willens gehen, „mit göttlicher Kraft und sieghaftem Lächeln“. Ein Recht zu leben hat nur der Starke. Der marschiert vorwärts und baut „vielleicht nach Jahrtausenden erst“ ein „ewiges“ Reich „auf den Leichen der Kranken, der Schwachen, der Krüppel“.

weiter auf Seite 6

Vorankündigungen für September

Zum Antikriegstag findet am **Dienstag, 02. September, 19.30 Uhr**, im Gewerkschaftshaus (Bahnhofsplatz) eine Veranstaltung mit Tobias Pflüger statt. Themen sind die neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien und wie weit die "strategische Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Bundeswehr" inzwischen gediehen ist. Tobias Pflüger ist Mitarbeiter der Informationsstelle Militarisierung Tübingen.

Film: Im Westen nichts Neues

Am **Montag, 08. September, 19.30 Uhr**, zeigen wir den Antikriegsfilm "Im Westen nichts Neues", nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque (USA 1930/1958, s/w, 135 Min.) Erster Weltkrieg: In der allgemeinen Kriegsbegeisterung zieht eine ganze Klasse junger Oberschüler freiwillig in das vermeintliche „Feld der Ehre“. In den Schützengräben der Westfront müssen Paul Bäumer und seine Kameraden aber bald die ganze Brutalität des Krieges erfahren. Von Militaristen aller Art wurde der Film erbittert bekämpft und zensiert, gekürzt, entstellt oder gar völlig verboten. Die vorliegende restaurierte Fassung präsentiert den preisgekrönten Klassiker (u.a. zwei ‘Oscars’) wieder in seiner ursprünglichen Form und Länge.

Heideruh

Am 02. August findet im Wohn- und Ferienheim Heideruh, in Buchholz-Seppensen, wieder das Sommerfest statt.

Wer mitfahren will oder weitere Informationen möchte, meldet sich bitte im Büro (382914) oder bei Raimund (6163215). Es wäre gut, wenn ihr uns mitteilt, ob ihr ggf. mit dem PKW kommt und wieviel Mitfahrer ihr mitnehmen könnt.

Sommerausfahrt

In diesem Jahr wollen wir **am 30. August** zum ehemaligen KZ-Außenlager Sandbostel fahren.

Wer mitfahren will oder weitere Informationen möchte, meldet sich bitte im Büro (382914) oder bei Raimund (6163215). Es wäre gut, wenn ihr uns mitteilt, ob ihr ggf. mit dem PKW kommt und wieviel Mitfahrer ihr mitnehmen könnt.

Der Landesvorstand

Lesung am Hiroshima-Tag

Am Mittwoch, den 06. August 2003, findet **um 20:00 Uhr** in der Villa Ichon eine Lesung zum Hiroshima-Tag mit dem Künstler Joachim Fischer statt. Der Eintritt ist natürlich frei.

Texte zum Hiroshima-Tag liest der Künstler und Friedensaktivist Joachim Fischer am Abend des 06. August, dem 58. Jahrestag des Atombombenabwurfes auf die japanische Stadt. Dafür hat er historische und aktuelle Texte ausgewählt. Mit Auszügen aus dem Buch „Der Tag, an dem Hiroshima verschwand“ zeigt er, wie der Autor des Buches, Dr. Shuntaro Hida, den Atombombenabwurf er- und überlebte. Nach der Lesung gibt es die Gelegenheit zu Diskussion und Gedankenaustausch.

Veranstalter ist die «Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen» (DFG/VK)

“Der Bremer Antifaschist” ist die Zeitung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten Bremen e.V. (VVN-BdA)

Wir sind regelmäßig erreichbar in der Bürgermeister-Deichmann-Straße 26, 28217 Bremen-Walle

Montag: 17:00 - 18:00 Uhr
Donnerstag: 18:00 - 19:00 Uhr

Tel.: 0421/38 29 14
Fax: 0421/38 29 18

E-Mail: bremen@vvn-bda.de
Internet: www.vvn-bda.de/bremen

Für unsere Arbeit werden dringend Spenden benötigt:
Die Sparkasse in Bremen
BLZ: 29050101 - Konto-Nr.: 1031913
Wir sind vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt.

Antifaschistische Stadtrundgänge können entweder im Büro (siehe links) oder unter 6163215 (Raimund Gaebelein) angemeldet werden.

Der Geschäftsführende Vorstand trifft sich montags von 18:00 - 19:30 Uhr.
Der Landesvorstand trifft sich am letzten Montag eines Monats von 18:00 - 20:30 Uhr.
Die Sitzungen sind mitgliederöffentlich.

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.

Redaktionsschluss ist am 05. des Vormonats

V.i.S.d.P.: Raimund Gaebelein

Nachdruck ist mit Quellenangabe und Belegexemplar erwünscht!

Fortsetzung von Seite 5

Sechs Jahre nach Rilkes Tod haben die Nationalsozialisten in Deutschland begonnen, ihr Programm von der Überlegenheit der germanischen Herrenrasse zu verwirklichen – unvergleichlich brutaler zwar als die italienischen Faschisten – aber kläglich scheiterte am Ende sowohl die eine als auch die andere Form sozialdarwinistischer Politik, die Rilke bereits 1896 befürwortet hatte.

Und was hat das noch mit Rilke und Worpswede zu tun? Nun, Rilkes politisches Denken kennzeichnet ihn als Theoretiker einer „Konservativen Revolution“ und insoweit hat er mitgeholfen, den Faschismus geistig vorzubereiten. Diesen Zusammenhang sollte auch die Ausstellung “Rilke in Worpswede“ sichtbar machen, wenn sie beansprucht, wissenschaftlich zu sein. Andernfalls wäre anzunehmen, dass Rilke wieder einmal den Säulenheiligen spielen soll, um den Ruf Worpswedes als unbelastete Weihestätte der Kunst aufzupolieren.

Ferdinand Krogmann (Worpswede)

Neue Broschüre

"Faschistisches Menschenbild, Gentechnik und Biopolitik. Herausforderungen an antifaschistische Arbeit" heißt die neueste Broschüre der Landeskommission "Neofaschismus" der VVN-BdA NRW und des Harmut-Meyer-Archivs. Die Broschüre beschäftigt sich mit der "Bioethikdebatte in Deutschland", der "Euthanasie und ihren geistigen Wurzeln", "Gentechnik bei BAYER" und deren Kritikern, die "Forschung am Embryo und eine neue Politik am Frauenkörper" sowie mit der Gentechnologie-Kritik der sog. "Lebensschützer". Für eine hohe inhaltliche Qualität der Beiträge verbürgen sich u.a. die Autoren Kurt Heiler, Volker van der Locht, Axel Köhler-Schnura, Erika Feyerabend und Jörg Kronauer.
Erhältlich ist die Broschüre zum Preis von 3,- Euro plus Porto bei der VVN-BdA, Gathe 55, 42107 Wuppertal.

www.vvn-bda.de